

GIRL

TEODORA
TIMEA

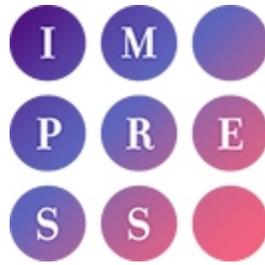
CON

ICE



I M
P R E
S S





Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Teodora Timea

Girl on Ice

****Auf Schlittschuhen ins Glück****

Die siebzehnjährige Abby hat allem Anschein nach das perfekte Leben: Sie ist nicht nur eine begabte Eiskunstläuferin, sondern auch ein Social-Media-Star und wird von der ganzen Welt geliebt. Beim alljährlichen Winterurlaub im verschneiten Kanada beginnt ihre Fassade jedoch zu bröckeln. Niemand weiß, dass sie mit ihren Instagram-Posts eigentlich nur ein Ziel verfolgt – ihre verschwundene Mutter auf sich aufmerksam zu machen. Während Abby im Hotel ihrer Tante ständig an sie erinnert wird, trifft sie ausgerechnet dort auf ihre erste große Liebe, den charismatischen Easton, und fühlt sich durch die gemeinsame Suche nach ihrer Mutter sofort wieder mit ihm verbunden. Doch auch er hat ein Geheimnis, von dem niemand erfahren soll ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Playlist



Danksagung



Das könnte dir auch gefallen



© privat

Teodora Timea wurde 1997 in Ostwestfalen-Lippe geboren und erfand schon immer leidenschaftlich gerne Geschichten. Seitdem sie das Schreiben für sich entdeckt hat, ist es aus ihrem Alltag nicht mehr wegzudenken. Ihre Liebe zu Büchern führte sie schließlich auch zum Studium der Literaturwissenschaft. Wenn sie gerade nicht schreibt oder in einem Buch versinkt, schlägt ihr Herz für lange Waldspaziergänge, schwarzen Tee und Superheldenfilme.

*Für alle leidenschaftlichen Träumer
und sensiblen Seelen da draußen*

Playlist



Flora Cash – You’re Somebody Else
Chord Overstreet – Hold On
Lewis Capaldi – Bruises
Gracie Abrams – Long Sleeves
Michael Schulte – Falling Apart
ARIZONA – Nostalgic
Sasha Sloan – Version Of Me
Shawn Mendes – Perfectly Wrong
Alina Baraz feat. Khalid – Electric
Isak Danielson – Ending
Anson Seabra – Broken
Sabrina Carpenter – Exhale
The 1975 – Somebody Else
SYML – Where’s My Love
Billie Eilish – Ocean Eyes
Anson Seabra – Can You Hear Me
Claude Debussy – Clair de lune
Loren Allred – Never Enough
Luca Fogale – I Don’t Want to Lose You

Martin Garrix feat. Khalid – Ocean

Prolog



Abby

Vor zehn Jahren

Es war Nacht der Wünsche.

Immer wenn bunte Lichter am Himmel explodierten und in einem Farbspiel aus Silber, Gold und Rot auseinanderstoben, durfte ich mir etwas wünschen.

Ich stand zwischen Mommy und Daddy, die die Arme umeinander gelegt hatten und voller Zuversicht einer neuen Zeit entgegenblickten. Eine Hand hatten sie jeweils auf meiner Schulter platziert, sodass wir zusammen einen Kreis bildeten. Einen Kreis, den man nicht durchbrechen konnte und der mindestens so hell strahlte wie die Kringel am Himmel.

Mommy kniete sich zu mir herunter und in ihren eisblauen Augen spiegelte sich das Funkeln von tausend Lichtern wider. Sie fuhr mit dem Daumen sanft über meine Wange und wischte die Schneeflocken weg, die meine Haut geküsst hatten.

Ich kicherte. »Das kitzelt.«

Mommy lächelte und verriet mir mit einem Zwinkern, dass es endlich so weit war. Sie gab mir ihre Hand, die ich fest umschloss. Dann hob ich

den Kopf und atmete tief ein und aus. Ein Wölkchen bildete sich vor meinem Gesicht und verblasste im Schein der Lichter.

»Dieses Mal kann es gerne ein anderer Wunsch sein.« Daddy strubbelte mir durchs Haar. »Du hast eine endlose Auswahl.«

Ich bedankte mich im Stillen dafür, dass ich frei wählen durfte, aber griff so wie in den letzten Jahren wieder nach dem Wunsch, der am schönsten glitzerte.

»Prinzessin«, flüsterte ich mit geschlossenen Augen. »Prinzessin auf dem Eis.« *Genauso wie Mommy*, fügte ich in Gedanken hinzu.

Als ich die Augen wieder öffnete, nahm sie mich und Daddy an der Hand. In dem Moment spürte ich bereits, wie mein Wunsch seine Magie entfachte.

Danach gingen wir endlich aufs Eis. Kaum betrat Mommy es, war sie bereits von einer majestätischen Aura umgeben. Ihre Bewegungen waren weich und schön. Sie glitt über das gefrorene Wasser, als würde sie schweben. Und jedes Mal, wenn sie sich drehte, war es wie ein magischer Tanz, den ich nur aus Märchen kannte. Sie war die Beste von allen. Die Königin auf dem Eis.

Daddy half mir dabei, in kleinere Schuhe zu schlüpfen, die nicht so schön waren wie die von Mommy. Je fester er die weißen Bänder um meine Füße schnürte, umso vollständiger fühlte ich mich.

Dann stellte er sich auf und bot mir seinen Arm an. »Darf ich um diesen Tanz bitten, Prinzessin?«

»Daddy! Nein!« Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich bin noch keine Prinzessin. Ich habe mich noch nicht verwandelt.«

»Entschuldigung, mein Schatz.« Er versuchte es erneut. »Darf ich um diesen Tanz bitten, Fräulein?«

Ich nickte eifrig, griff nach seinem Arm und ließ mir von ihm auf die Tanzfläche helfen, wo auch andere Anwärtnerinnen auf den Thron bereits ihr Können unter Beweis stellten. Eine mit Zöpfen machte das schon so gut, dass ich für einen Moment fürchtete, sie würde mich in den Schatten stellen. Aber dann glitt Mommy an uns vorbei, sah mich an, mit einem Lächeln auf ihren Lippen, das versprach, dass ich die Einzige war, die ihr auf den herrschaftlichen Stuhl folgen durfte. Schließlich floss durch unsere Adern dasselbe Blut.

Sie flog über das gefrorene Wasser, verteilte bei jeder Drehung die Kristalle, die sich in ihren Haaren verfangen hatten, wie Glitzerstaub in der Luft. Jeder, an dem sie vorbeiglitt, war wie verzaubert, hielt an und hatte nur noch Augen für sie.

Auch Daddy war wie versteinert. Er hatte das Herz der Königin bereits vor Ewigkeiten gewonnen – obwohl er selbst ein Tölpel auf dem Eis war – und doch betrachtete er sie, als würde er ihre Magie zum ersten Mal erblicken.

Ich zog an seinem Arm, damit wir uns endlich in Bewegung setzen konnten. Meine ersten Schritte waren ungelentk und wacklig. Wie jeden Winter, wenn ich wieder in Kontakt mit der Kälte unter mir kam.

Ich streckte den Fuß und wollte nach rechts, rutschte aber weg. Daddy bewahrte mich vor dem Sturz, indem er mich im letzten Moment an sich zog.

»Langsamer«, sagte er, griff nach meiner anderen Hand und stand nun vor mir. Vorsichtig zog er mich nach vorne. »Schritt für Schritt.«

Ich nickte.

Schritt. Schritt. Schri... Rutsch!

Daddy zog mich hoch, ehe meine Knie auf dem Boden aufschlagen konnten. Aber eine Windböe sorgte dafür, dass mein Schal sich von meinem Hals löste.

Als Daddy mich losließ, um ihn festzuhalten, fürchtete ich jeden Moment wieder das Gleichgewicht zu verlieren, aber ich schaffte es, aufrecht stehen zu bleiben, was mich mit Stolz erfüllte.

Daddy bückte sich, um meinen Schal zu fassen zu kriegen, aber der Wind trug ihn davon. »Verflixt!«, fluchte er und jagte ihm nach. Trotz seiner festen Schuhe kam er nicht so schnell vorwärts, denn er musste immer wieder den anderen Kindern und Eltern ausweichen.

Ich seufzte leise und blickte wieder zu Mommy, die sich gerade in einer ganz anderen Welt befand. Immer, wenn sie ihre Augen schloss, hielt sie sich in einem Palast aus purem Eis auf und tanzte, bis ihr die Füße wehtaten.

Ich wollte nichts mehr, als auch an diesem Ort zu sein. Also nahm ich all meinen Mut zusammen und machte einen vorsichtigen Schritt nach vorne. Und noch einen. Und noch einen. Dann schloss ich die Augen.

Ich konnte den kristallinen Palast sehen. Er war wunderschön und mit tausenden Diamanten in Form von klitzekleinen Schneeflocken bestückt. Durch die großen Fensterfronten erhaschte ich einen Blick auf Mommy, die ein elfenbeinfarbenes Kleid trug, das bei jeder Bewegung leise klingelte und Glitzer in die Luft stoben ließ. Auf ihrem Kopf trug sie eine unbeschreiblich schöne Krone aus hauchdünnem Eis.

Ich streckte mich ihr entgegen, weil ich Teil dieser einzigartigen Welt sein wollte, doch der Wind ließ mich taumeln und zerstörte meinen Traum aufs Neue.

Als ich die Augen wieder öffnete, pochte mein Po vor Schmerzen. Ich sah die Welt plötzlich von unten. Wie Daddy gerade meinen Schal zu fassen kriegte. Wie Mommy tanzte und tanzte und tanzte.

Ich winkelte mein Bein an, um wieder nach oben zu gelangen und weiter zu trainieren, aber ich schaffte es nicht. Egal, wie ich die Arme und Füße streckte, es gelang mir nicht mich aufzurichten, um so aufrecht wie eine Prinzessin zu stehen.

Mommy sah mich nicht und Daddy wurde auf dem Weg zu mir immer wieder von der Menge aufgehalten. Die Kälte kroch meine Haut hoch, schmerzte plötzlich so sehr, dass meine Lippen zu zittern begannen.

Aber dann war da plötzlich diese Hand.

Sie gehörte einem Jungen, der ganz normale Straßenschuhe trug. Er war wohl auch ein Tölpel wie Daddy. Ich nahm sie an und während er mich hochzog, blickte ich in seine kastanienbraunen Augen, die einen Hauch von Trauer in sich trugen. Vielleicht wäre er ja gerne ein Prinz.

»Wo sind deine Eisschuhe?«, fragte ich ihn.

»Zu Hause«, antwortete er. Die Zahnfee hatte ihn bereits besucht. Der rechte Eckzahn war weg und jetzt wuchs in der Lücke ein neuer.

»Wie lange machst du das schon?«, fragte er mich und deutete auf meine Füße.

»Drei Jahre.« Stolz reckte ich das Kinn, wie es sich für eine Prinzessin gehörte.

Seine Augen weiteten sich. »Wow, so lange schon.«

Ich nickte. »Ja, jedes Mal an Silvester, wenn wir Tante Stella besuchen, übe ich ganz viel.«

»Ich wünschte mir, ich wäre auch so gut wie du«, sagte er und schmollte ein wenig.

»So gut wie ich?«, wiederholte ich überrascht. »Aber ich bin doch nur das Mädchen auf dem Eis. Guck mal! Das da drüben ist meine Mommy. Sie ist die Königin.«

»Dann bist du eine Prinzessin?«

»Noch nicht, aber bald«, antwortete ich hoffnungsvoll.

Kapitel 1



Abby

Gegenwart

Mein Handy vibrierte in meiner Hosentasche. Innerhalb eines Wimpernschlags öffnete ich den Chat und musste vor Enttäuschung die Zähne zusammenbeißen. Wieder nur eine nervige Werbeanfrage für einen anderen Account. Ich löschte sie und machte den Bildschirm wieder aus.

»An, aus, an, aus. Abby, ich dachte, wir hatten uns auf handyfreie Zeit geeinigt«, mahnte mein Vater mich von der Fahrerseite aus. »Wenn ich mein Geschäftstelefon für zwei Wochen zu Hause lassen kann, schaffst du das doch mit links.«

Ich ließ das Handy in meiner Jackentasche verschwinden. »Sorry, Dad. Kommt nicht wieder vor.«

Um ihm das zu beweisen, begann ich in Moms altem Märchenband zu blättern, der die ganze Fahrt über schon auf meinem Schoß lag, als könnte es mich vor allem Bösen beschützen. Doch kaum hatte ich ihn aufgeschlagen, vibrierte mein Handy erneut. Sofort war es wieder draußen. Dieses Mal war gerade jemand dabei, jedem meiner Videos ein Herzchen zu verpassen.

Als ich zu Dad blickte, warf er mir durch seine Brillengläser einen kurzen, aber äußerst kritischen Blick zu. »Ich glaube, da hat jemand ein ernsthaftes Problem.«

Ich lehnte den Kopf gegen die Kopfstütze und seufzte verzweifelt. Er hatte recht. Ich hatte ein Problem. Ich wartete jetzt schon viel zu lange auf diese eine Nachricht und ehe sie nicht eintraf, konnte ich nicht von meinem Handy ablassen.

Während unser Auto sich an eisigen Feldern und gefrorenen Tannen vorbei schlängelte, fühlte ich wieder diese Schwere auf meiner Brust. Sie wurde größer, je näher wir uns unserem Ziel kamen.

»Müssen wir unbedingt zu Tante Stella?«, murrte ich und begann auf mein Handydisplay zu trommeln. Es war nicht so, dass ich sie nicht leiden konnte – im Gegenteil, ich mochte sie von all meinen Tanten am liebsten, aber es waren die Umstände, die den Besuch unerträglich machten. Allein die Landschaft und alten Wege wiederzusehen, sorgte dafür, dass sich ein Knoten in meinem Magen bildete.

Dad fuhr sich mit der Hand durchs Gesicht. »Ja, das sind wir ihr schuldig. Wir waren lange nicht mehr in der Heimat deiner Mutter und es wird zu Beginn sicher schwierig in Banff, aber du musst das Ganze von der anderen Seite aus betrachten: Die anderen vermissen uns. Auch wenn deine Mutter nicht mehr da ist, sind wir immer noch Teil der Familie.«

Dad sagte andauernd solche Sachen, um mich zu beruhigen, aber meistens sagte er das nur, um sich selbst zu entkrampfen. Mir entging nicht, wie er seine zitternden Finger fest ums Lenkrad klammerte, bis seine Knöchel weiß hervortraten.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Das bezweifle ich. Roxy und Rachel haben sich kein einziges Mal gemeldet.«

Easton irgendwann auch nicht mehr. Nur in Banff hatten wir jeden Winter zusammenkommen können, weil mein Zuhause Vancouver viel zu weit weg lag, aber dann war ich nicht wieder hergekommen. Auch er war kurze Zeit später gegangen. Das hatte ich durch eine Nachricht herausgefunden, die ich Roxy geschrieben hatte, um mich nach ihm zu erkundigen. Er war aus Banff weggezogen und hatte mich vermutlich schon längst vergessen. Funkstille.

»Wenn es dich so ärgert, warum hast du nicht den Kontakt aufrecht erhalten?«, fragte Dad und setzte den Blinker, um von der Landstraße abzufahren.

Warum ich den Kontakt nicht aufrecht erhalten hatte? Lag das nicht auf der Hand? Es war zu schwer gewesen. Ich wusste nicht, wie ich meinen Verlust in Worte fassen sollte und lange Zeit hatte ich einfach nichts gesagt.

Auch jetzt verfiel ich wieder in Schweigen. Nach drei endlosen Jahren voller Schmerz und Trauer die alljährliche Silvestertradition ohne Mom fortzusetzen, ohne sie in ihre Heimatstadt zurückzukehren, fühlte sich so unfassbar falsch an.

Dad hatte vielleicht mit allem abgeschlossen, aber für mich war die Wunde noch offen. Ich fühlte mich wieder wie ein kleines Mädchen auf dem Eis, das seine Mutter nicht erreichte, weil diese in einer anderen Welt lebte. Die Kälte fraß sich immer tiefer in mich hinein, spitze Kristalle aus Eis stachen mir mitten ins Herz und ich konnte sie nicht entfernen, weil sie nun schon so lange darin steckten, dass ich es gar nicht mehr anders kannte.

»Abby«, sagte mein Vater in sanftem Ton, »es ist für niemanden leicht, nicht für dich, mich oder deine Tante, aber wir müssen versuchen das

Beste draus zu machen. Es bringt nichts, wenn alle an Silvester nur traurig sind.«

Er fuhr sich erneut mit der Hand durchs Gesicht. Das Haar an seinen Schläfen war beinahe grau, was mich daran erinnerte, dass die Zeiger der Uhr nicht eingefroren waren, sondern stetig weiterliefen. So lange schon und immer noch keine Nachricht von ihr.

Ich wollte Einwand erheben, aber als ich plötzlich das Ortsschild von Banff sah, bekam ich keinen Ton mehr heraus.

Dad setzte den Blinker und fuhr auf den Seitenstreifen. Zumindest vermutete ich das. Denn die Markierungen waren aufgrund der Schneemassen nicht eindeutig zu erkennen. Er machte den Motor aus und lehnte sich zurück. Wir musterten beide das Schild, auf dem der Name von Moms Heimat geschrieben stand, der Ort, an dem sie gelebt und gelernt hatte, wie eine Königin eiszulaufen, bevor sie Dad kennengelernt und zu ihm nach Vancouver gezogen war.

Dad schniefte. »Ist in Ordnung, wenn du nervös bist. Ist verständlich.«

Ich griff zur Seite und fischte eine Packung der Notfall-Taschentücher hervor, die ich extra für meine und Dads Heulanfälle gekauft hatte. Er nahm sich gleich drei Stück. Im Gegensatz zu ihm war mir nicht nach Weinen zumute, sondern einfach nur übel. Ich wusste, dass es nicht an der neunstündigen Autofahrt lag, sondern an dem, was erst noch kam.

Als Dad erneut schniefte, zog sich mein Herz fester zusammen. Ich griff nach seinen Fingern und dann hielten wir uns eine ganze Weile bei den Händen. Langsam sahen wir der Sonne dabei zu, wie sie sich dem Horizont näherte.

Ich wusste nicht, wie lange wir bereits einfach nur dasaßen, als plötzlich Dads Handy klingelte und wir aus unserer Starre aufschreckten.

Dad atmete tief ein und aus, bevor er nach einem weiteren Klingeln ran ging.

»Wo bleibt ihr denn?«, schallte Tante Stellas Stimme durch den Lautsprecher. »Steckt ihr etwa im Stau?« Sie fragte noch so viel mehr, aber ihre Worte gingen in einem Rauschen an mir vorbei. Fest presste ich meine Hand auf das vergilbte Cover des Märchenbands und wünschte mir, dass die Zeit gefror.

Dad beschwichtigte Tante Stella, legte auf und warf mir einen letzten Blick zu, der mich wohl beruhigen sollte, bevor er den Motor wieder startete und losfuhr. Er wagte sich tatsächlich über das Ortsschild hinaus. Es war das erste Mal ohne Mom und dass es so schnell ging, machte es umso schmerzvoller.

Das Hotel von Tante Stella war größer als in meiner Erinnerung. Als wir auf den von Schnee freigeschaufelten Parkplatz einfuhren, ragte die Mountain Lodge wie ein hölzerner Palast vor Mount Norquay auf. Funkelnde Tannengirlanden umschlängelten die kastanienbraunen Stützbalken und gaben dem vierstöckigen Hotel eine heimelige Atmosphäre. Schon von hier aus konnte ich den gigantischen Weihnachtsbaum sehen, den sie in der Lobby aufgestellt hatten.

Sofort fühlte ich mich zurück in meine Kindheit versetzt. Jedes Silvester, jede Nacht der Wünsche, die wir hier als Familie zusammen verbracht hatten, spielte sich wie eine schöne, aber fast vergessene Melodie in meinem Kopf ab. Sie handelte von einer Zeit, in der ich dachte,

dass Mom, Dad und ich auf ewig zusammenbleiben würden. Einer Zeit, die ich mehr als alles auf der Welt wieder herbeisehnte.

Das Rumoren in meinem Magen wurde lauter. »Dad, können wir nicht doch wieder nach Hause fahren?«

»Zu spät. Deine Tante hat uns schon gesehen.«

Ich musste zweimal hinsehen, um Tante Stella zu erkennen. Denn auf den ersten Blick sah ich nur Mom. Lockiges weißblondes Haar, das eine anmutige Blässe und ein strahlend breites Lächeln mit einer kleinen Lücke in der Mitte umrahmte. Erst auf den zweiten Blick erkannte ich die Unterschiede. Tante Stella war viel kleiner als Mom und trug auch mehr auf den Rippen. Sie sah aus wie jemand, der andere gerne ganz fest umarmte.

Doch gerade war mir so gar nicht nach Umarmungen. Ich wollte einfach nur schnell weg von hier. Dad sagen, er sollte den Rückwärtsgang einlegen und sofort vom Parkplatz brettern, ehe sie uns schnappen und in ihr Hotel entführen konnte.

Aber Dad war bereits dabei auszusteigen. Ich zuckte zusammen, als die Tür hinter ihm zufiel. Hätte ich schon meinen Führerschein, hätte ich bestimmt in Erwägung gezogen, das Steuer selbst in die Hand zu nehmen.

Ich checkte mein Handy (immer noch keine Nachricht) und holte tief Luft, um mich mental vorzubereiten. Wie schlimm konnte es schon werden?

Sehr schlimm. Kaum war ich ausgestiegen, wurde ich bereits in die Mangel genommen und fest gedrückt. »Oh, Abby-Schatz, ich hab dich ja so vermisst.« Tante Stellas Stimme quietschte in meinen Ohren, als sie mich zusammenquetschte wie eine Packung Trinkschokolade.

Sie roch nach Seife und Zimt und ich jetzt bestimmt auch, denn sie küsste mich gleich dreimal auf die Stirn. Das hatte ich schon mit elf gehasst und jetzt mit siebzehn hatte sich meine Meinung dazu kein Stück geändert.

»Ich freu mich auch dich zu sehen, Tante Stella«, brachte ich in der Hoffnung hervor, endlich losgelassen zu werden, aber sie drückte mich gleich noch ein Stückchen fester.

Mein Vater räusperte sich. »Wo bleibt meine Umarmung?«

Tante Stella lachte laut und herzlich. »Geduld, Louis. Jetzt lass mich doch erst mal dein Mädchen in den Blick nehmen.«

Endlich ließ sie mich los und schob mich eine Armlänge von sich weg. Sie betrachtete mich einmal von oben bis unten.

»Aus dir ist ja eine richtige Frau geworden«, staunte sie mit leuchtend blauen Augen. Dann legte sie den Kopf schief und seufzte ganz schwermütig. »Du siehst genauso aus wie Claire.«

Plötzlich fühlte ich mich wie das weiße Pulver in einer Schneekugel. Völlig durchgeschüttelt. Mein Magen protestierte lautstark, was ich mit einem falschen Lachen zu kaschieren versuchte.

Endlich wandte sie sich Dad zu. »Louis, hallo! So schön, dass ihr es geschafft habt. Euer Besuch war längst überfällig!« Sie nahm auch ihn genau in Augenschein. »Ach, Gottchen, du hast ja schon graue Haare vom ganzen Im-Büro-Hocken. Die frische Luft wird dir guttun.«

Weil es offensichtlich kein Zurück mehr gab, fing ich an, unsere Koffer aus dem Wagen zu hieven. Als Letztes nahm ich meine Schlittschuhtasche von der Rückbank, wo ich sie fest angeschnallt hatte. Als Tante Abby sie sah, brach die nächste Fragenflut ohne Punkt und Komma über mich herein. »Ist das Geschenk pünktlich zu Weihnachten angekommen?

Haben dir die Schlittschuhe gefallen? Warst du schon mit ihnen auf dem Eis?»

Ich nickte wie einer ihrer Hotelgäste, die sie bestimmt genauso mit Fragen bombardierte, obwohl ich die Schuhe eigentlich noch gar nicht getragen hatte. Sie steckten noch in ihrer Originalverpackung im Kofferraum.

Tante Stella kannte sich zwar mit dem Hotel-Business aus, aber das Eiskunstenlaufen war meine Welt und die Schuhe, die sie mir geschenkt hatte, waren meinem aktuellen Modell markentechnisch um Welten unterlegen. Also hatte es nur zwei Optionen gegeben: Sie verschenken oder zurückgeben. Meine beste Freundin Nancy wollte sie jedoch nicht und Dad hatte mich ermahnt, weil man Geschenke seiner Meinung nach behalten musste. Dabei hatte ich genau gesehen, wie er selbst die gestrickten Pullover von Grandma Olivia im Spenden-Karton hatte verschwinden lassen.

»Du musst sie unbedingt tragen, wenn du mit Roxy und Rachel zusammen aufs Eis gehst. Besonders Rachel würde sich darüber freuen. Wir haben sie zusammen ausgesucht.« Tante Stella drückte meinen Arm und ich nickte, wie es sich gehörte, während Dad mir einen Jetzt-musst-du-sie-erst-recht-behalten-Blick zuwarf.

Die erste Begrüßungsrunde endete und wir verließen den Parkplatz. Tante Stella wechselte prompt in den Managerin-Modus und brach in einen ausschweifenden Monolog über die Erweiterung und Modernisierungsmaßnahmen des Hotels aus.

Als wir vor dem Eingang mit seinen großen, weiten Türen standen, durch deren Glaseinfassungen man bereits einen Blick in die gemütliche Lobby werfen konnte, ergriff mich der Fluchtinstinkt. Allein die

Vorstellung, ohne Mom über diese Schwelle zu treten, war ein Stich ins Herz.

Wenn Tante Stella merkte, dass Dad und ich wie zu Eis erstarrt waren, dann überspielte sie es ziemlich gut. Ohne zu zögern legte sie uns jeweils eine Hand auf den Rücken und schob uns mühelos hinein.

Es war wie eine Reise zurück in die Vergangenheit. Der Eingangsbereich hatte sich praktisch nicht verändert. Links war immer noch die Rezeption, mit dem glatten, braunen Tresen und der schönen Holzverkleidung an der mit Auszeichnungen bedeckten Wand dahinter. Von Preisen für das beste Hotel Banffs bis zu diversen Awards in Gastronomie und für den besten Ausblick auf Mount Norquay war alles dabei. Darüber hing der Elchkopf, der mir als Kind immer eine Heidenangst eingejagt hatte. In der Mitte der Lobby streckte der Weihnachtsbaum seine Zweige in alle Richtungen aus. Rechts saßen einige Gäste auf denen zum knisternden Kamin hin ausgerichteten Sesseln und Stühlen. Auch das kleine Café daneben hatte dasselbe gemütliche Flair wie früher. Der Geruch nach getrockneten Tannenzweigen, Holz und gerösteten Kaffeebohnen lag in der Luft.

Wenig hatte sich verändert und doch war alles anders. Zum ersten Mal in unserem Leben waren wir ohne Mom im Hotel und je länger ich hier stand, desto schmerzhafter spürte ich diese Tatsache körperlich. Fester umklammerte ich den Griff um meinen Koffer. Sie hatte uns genauso verlassen, wie sie sich auf dem Eis bewegt hatte. Still und leise, schnell.

Zu schnell.

Wow, war mir übel.

Ich packte Tante Stella am Arm. »Wo sind die Toiletten? Schnell!«

Besorgt zog sie die Augenbrauen zusammen. »Immer noch den Gang runter und dann rechts.«

Ich ließ alles stehen und liegen und legte einen Sprint ein. Als ich endlich eine Toilettenschüssel unter mir hatte, traf ich mein Frühstück von heute Morgen wieder.

Ich betätigte die Spülung und ließ mich an der Kabinentür hinter mir zu Boden gleiten. Ich versuchte ruhig zu bleiben, aber auf einmal war es so, als würde alles wieder an die Oberfläche kommen. Obwohl ich dachte, ich hätte meine Gefühle eingefroren, spürte ich dieses verräterische Brennen in meinen Augen.

Wieder holte ich mein Handy heraus, wartete auf die Nachricht, die immer noch nicht da war, bis der Bildschirm vor meinen Augen verschwamm.

Fest presste ich die Lippen aufeinander. Offenbar war ich immer noch nicht gut genug. Ich musste aufs Eis, trainieren, trainieren, trainieren und nicht meine Zeit damit vergeuden, heulend auf dem Boden einer Toilettenkabine zu sitzen.

Ich atmete tief ein und aus, stand wieder auf und ging raus ans Waschbecken. Dort spülte ich mir den Mund aus und schnappte mir ein paar Tücher, um die verlaufene Mascara zu richten.

Meine Mutter hatte niemals geweint. Denn sie war eine Königin und Königinnen weinten nicht.

Als ich den Waschraum verließ, standen Dad und Tante Stella schon an der Rezeption. Ein Hotelpage war dabei, unser Gepäck auf den Rollwagen zu heben. Gerade wollte er nach meinen Schlittschuhen greifen.

»Die nicht.«

Verwundert drehte er sich zu mir um. »Oh, Entschuldigung. Ich wusste nicht, dass Sie das selbst nehmen wollen.«

Ich erkannte ihn sofort. Das gelockte braune Haar, die kastanienbraunen Augen und die bezaubernden Grübchen. Vor mir stand niemand Geringeres als Easton Mackingley.

Aber das war unmöglich. Roxy hatte mir doch geschrieben, er würde nicht mehr in Banff leben. Vielleicht irrte ich mich ja und er war es doch nicht.

»Abby?«, sprach er mich plötzlich an und erwiderte meinen Blick genauso erstaunt. »Abigail Atkins?«

O mein Gott, er war es wirklich. In einer älteren Version. Und er war gewachsen. Auf einmal überragte er mich um einen halben Kopf, obwohl doch immer ich die Größere von uns beiden gewesen bin. Er trug ein weißes Hemd mit Weste in den Farben des Hotellogos. Beides passte nicht ganz und saß locker auf seinem schlanken, aber sehnigen Körper.

»Easton!«, brach es atemlos aus mir heraus. Ohne darüber nachzudenken, sprang ich in seine Arme.

Offenbar hatte ich ihn vollkommen überrumpelt, denn erst stand er einfach nur steif da. Ein paar Sekunden verstrichen, bis er meine Umarmung erwiderte.

Er duftete wunderbar nach Winter, Tannenzweigen und einer leichten Note Aftershave. Auf einmal fielen mir wieder die schönen Momente ein, die ich hier erlebt hatte. Das nächtliche Rausschleichen, die Schneeballschlachten, die Gespräche in Berry's Coffee Place, wie ich in endlosen Schleifen eis lief, Easton mich am Rand stehend anfeuerte und Bilder machte, die Nacht der Wünsche und ... der erste Kuss.

Wärme breitete sich in mir aus und erst jetzt wurde mir klar, wie sehr ich ihn eigentlich vermisst hatte. Seit wir uns das erste Mal vor zehn Jahren getroffen hatten, hatten wir jedes Silvester zusammen gefeiert. Doch dann, vor drei Jahren, war alles wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen. Mom hatte uns verlassen und die Vorstellung, jemals wieder hierherzukommen, war unerträglich gewesen. Und jetzt war ich plötzlich doch wieder hier.

Ich schreckte vor ihm zurück, als mir einfiel, dass ich bestimmt nach Erbrochenem roch. Hastig strich ich mir durchs Haar und zupfte meine Kleidung zurecht.

»Was machst du denn hier?«, fragte ich Easton.

Er grinste breit. Spätestens am fehlenden Stück seines Schneidezahns hätte ich ihn garantiert wiedererkannt. Mit einer ausschweifenden Bewegung deutete er auf sich selbst. »Ich finde ja, es ist ziemlich offensichtlich, dass ich hier arbeite.«

»Ach was?« Ich schlug gegen seinen Arm. »Ich meine, was machst du hier in Banff?«

Jetzt zogen sich seine Augenbrauen zusammen. »Na, hier wohnen?«
Verständnislos starrte ich ihn an. »Aber ich dachte, du wärst weggezogen. Roxy hat gesa...«

»Abigail!« Wie aus dem Nichts erschien Besagte und zog mich in eine viel zu feste Umarmung. Offenbar lag es in der Familie, anderen aus Zuneigung die Luft aus dem Brustkorb zu pressen.

Nachdem sich Roxy von mir gelöst hatte, fasste sie mir in die Haare. »Krass, sind die gewachsen! Was für ein Shampoo benutzt du?«

Sie war ganz nach ihrem Vater gekommen und hatte pechschwarzes Haar, das sie in einem hohen Dutt auf ihrem Kopf trug und im Kontrast zu

ihrer rosa Haut stand. Die Lippen waren in ein tiefes Rot getaucht, das sehr ihren olivgrünen Augen schmeichelte, die mich wie die einer Raubkatze in den Blick nahmen. »Sag mal, hast du geweint oder ist deine Mascara immer so bröcklig? Wenn du magst, leih ich dir meine.«

Kurz erstarrte ich, weil ich gehofft hatte, dass niemand etwas bemerkte. Dann machte ich schnell eine wegwerfende Handbewegung. »Ach, nicht nötig. Ich hab zwei mit.«

Sie duftete wunderbar nach Vanille. Nicht so wie ich nach Erbrochenem. Als hätte sie meine Gedanken gehört, machte sie einen Schritt zurück.

An ihrer Hand baumelte eine große schwarze Handtasche aus Leder. Ein ebenso dunkler Mantel schmiegte sich perfekt an ihren kurvigen Körper. »Ich muss leider los. Treff mich mit Freunden, aber morgen machen wir garantiert was zusammen. Ja?«

Ich nickte.

Dann drehte Roxy sich zu Easton. »Wir sehen uns später«, raunte sie, zog seinen Kopf zu sich herunter und drückte ihm einen Kuss auf die Lippen.

In diesem Moment wurde mir so einiges klar. Was mich aber wirklich überrumpelte, war das Zucken in meiner Brust.

»Ich muss dann auch mal los«, sagte ich schnell, griff nach meiner Tasche und lief zurück zu Dad und Tante Stella.

»Waren das etwa Roxy und Easton?«, fragte Dad, während er seine Brille mit einem Tuch sauber rieb.

»Ja«, grinste Tante Stella breit. »Sie sind schon so lange befreundet und vor Kurzem endlich zusammengekommen. Wenn ich die beiden zusammen sehe, geht mir das Herz auf. Sind sie nicht bezaubernd?«

Ja, wirklich sehr bezaubernd.

Ich zog mein Handy hervor und checkte meine Benachrichtigungen.
Noch mehr Herzchen, ein paar nette Kommentare, aber keine Nachricht
von Mom.

Kapitel 2



Easton

Wenn Roxy Abigail nicht vor meinen Augen in die Arme genommen hätte, hätte ich sie womöglich für eine Erscheinung gehalten. Aber sie war es wirklich. In Fleisch und Blut.

Vollkommen perplex stand ich in der Mitte der Lobby, zu keiner Bewegung in der Lage. Warum hatte Roxy mir nicht erzählt, dass sie kommen würde?

Ich sah Roxy hinterher, wie sie im Eilschritt das Hotel verließ, was mich umso mehr verwunderte. Vielleicht hatte sie ja auch keinen blassen Schimmer davon gehabt, dass Abby heute anreisen würde. Sonst hätte sie sich doch unmöglich mit ihren Freundinnen verabredet.

Mein Blick wanderte wieder zurück zu Abby. Gerade holte sie ihr Handy heraus und checkte ihre Nachrichten, stand da, als wäre sie nie weg gewesen. Der Duft ihres Erdbeer-Shampoos hing noch immer in der Luft. Und noch immer spürte ich die Wärme und Vertrautheit ihrer Umarmung auf meinem Körper.

Ich stieß die Luft in einem Atemzug aus.

Vier Jahre. *Vier* verdammte Jahre!

Vor vier Jahren hatten wir das letzte Mal die Nacht der Wünsche zusammen verbracht, wie es bei uns seit der ersten Begegnung zum Ritual geworden war. Doch als ich im nächsten Winter hier ins Hotel gekommen war, selbe Zeit, selber Ort, um sie zu begrüßen und ihr mein Weihnachtsgeschenk zu geben, war sie nicht da gewesen.

Ich fühlte mich in die Vergangenheit zurückkatapultiert und konnte sehen, wie mein 14-jähriges Ich zur Rezeption trottete und ungeduldig fragte, wann Abby und ihre Familie endlich einchecken würden. Der Typ an der Rezeption hatte daraufhin erklärt, dass die Familie Atkins die Buchung schon vor einigen Tagen storniert hatte.

»Storniert?«, hatte ich verzweifelt gefragt und die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. »Die kommen aber jeden Winter hierher!«

Der Rezeptionist hatte nur mit den Schultern gezuckt und sich anderen Gästen zugewandt. Danach war ich sehr verwirrt zu den Dankos gestapft, deren Haus direkt neben dem Hotel lag. Ich hatte so lange gegen die Tür gehämmert, bis Roxys Vater sie mir endlich geöffnet hat. Als ich gefragt hatte, wo sie steckten, hatte allein sein Blick Bände gesprochen.

»Was ist passiert?«, hatte ich blass gefragt und beinahe das Geschenk fallen lassen.

Dann hatte er mich ins ausgestorbene Haus gelassen, mir einen Tee gemacht und erklärt, dass die anderen nach Vancouver gefahren waren, weil Abbys Mutter Claire verschwunden war. Von einem auf den anderen Tag. Einfach so. Auf meine Fragen hatte er keine Antworten. Er konnte mir nur die Nummer der Atkins in die Hand drücken. Ich rief jeden Tag dort an, bestimmt einen Monat lang, aber niemand ging ran. Als unter der Rufnummer niemand mehr erreichbar war, wusste ich, dass nun auch Abby verschwunden war.